

JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2021-10-17 LEBEN IM LICHT

Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 17.10.2021

Wer die Johannesbriefe liest, dem fällt schnell auf, dass sie sich formal stark von anderen neutestamentlichen Schriften unterscheiden

Zunächst fällt auf, dass der Apostel vollständig auf die klassische antike Briefform verzichtet (die Paulus regelmäßig verwendet) und sehr unvermittelt zur Sache kommt. Keine Anrede, kein Absender, kein Lob über den Empfänger.

Das Zweite: Johannes formuliert – anders als Paulus – in kurzen, markanten Sätzen, manchmal fast schon provozierend plakativ. Dabei macht sich erst gar nicht die Mühe, seine Aussagen zu begründen oder mit Argumenten zu untermauern. Er stellt sie einfach als nicht diskutierbare Fakten in den Raum.

Das heißt nicht, dass nicht auch Johannes darum kämpfen muss, seine Sichtweise in der Gemeinde zur Geltung zu bringen. Auch ihm als Augenzeugen Jesu wird widersprochen, und zwar auch aus der Gemeinde heraus – insbesondere durch Vertreter der Gnosis, einer pseudo-christlichen, mystischen Philosophie. Und so ist auch der 1Joh tatsächlich ein sehr kämpferischer, energischer Brief.

Am auffälligsten und für die Auslegung am wichtigsten aber ist: Der Brief folgt keinem überlegten, logischen Aufbau, hat keine geplante Grundstruktur. Die Themen, die den Apostel beschäftigen, entwickelt und behandelt er nicht systematisch (wie etwa Paulus das tut), sondern assoziativ. Schlagworte innerhalb eines Absatzes greift er auf und macht sie zum Thema des nächsten Abschnitts.

Das bedeutet: Wir müssen den Johannesbrief etwas anders lesen als die Paulusbriefe, wenn wir ihn verstehen wollen.

Johannes steigt ohne große Vorrede in seinen Brief ein und kommt ohne Umschweife zu dem Thema, das ihm unter den Nägeln brennt: Es geht ihm um Gemeinschaft.

»Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens – und das Leben ist offenbart worden, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das bei dem Vater war und uns offenbart worden ist –, was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und dies schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen ist«. (1Joh 1,1-4)

Erstes Thema: Gemeinschaft

Gleich zweimal nennt er dieses Stichwort in Vers 3 und unterscheidet dabei sorgfältig zwischen der horizontalen Ebene, also der zwischenmenschlichen Gemeinschaft – und der vertikalen -, also der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch – um sie dann gleich wieder miteinander ins Verhältnis zu setzen und zu verknüpfen: die Gemeinschaft der Christen untereinander (»ihr mit uns«) hat ihren Ursprung und ihren Grund in der Gemeinschaft mit Gott (»mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus«).

Wenn Johannes von Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch spricht, dann ist das nicht selbstverständlich, wie es für uns inzwischen geworden ist. Auch zur

Zeit des Alten Testaments stand der Mensch in Beziehung zu Gott, dennoch war das Verhältnis zwischen beiden ein anderes: Gott und das von ihm erwählte Volk Israel waren durch einen zweiseitigen Vertrag mit gegenseitigen Rechten und Pflichten verbunden, der schwere Sanktionen für den Fall vorsah, dass der Mensch die vereinbarten Bedingungen nicht erfüllte. Zwar gab es schon innerhalb dieses »Alten Bundes« (eigentlich: »veraltet« Hebr 8,13) die Möglichkeit der Vergebung, diese war aber in doppelter Weise eingeschränkt: personal auf das Volk Israel und inhaltlich auf fahrlässig gegangene Sünden.

Deshalb ist die Gemeinschaft, von der Johannes hier spricht keine Selbstverständlichkeit. Das macht auch die Wortwahl deutlich.

Johannes verwendet den griechischen Begriff *koinonia*. Damit wird ein inniges Verhältnis beschrieben, das geprägt ist von gegenseitiger Anteilnahme. Deshalb kann *koinonia* auch mit *Teilhabschaft* übersetzt werden.

Die Gemeinschaft mit Gott, von der der Apostel spricht, ist kein nebeneinander her, keine geschäftliche Kooperation, auch nicht nur ein »gemeinsam in dieselbe Richtung schauen«, sondern eine Form aktiver Zusammengehörigkeit. *Koinonia* meint jene Form von *Teilhabschaft*, bei der die Abgrenzung von ICH und DU zugunsten des WIR aufgegeben wird, freilich ohne dass dabei die Identität, die Individualität oder Originalität der Beteiligten verschwinden oder die jeweiligen ICHs sich im WIR auflösen würden.

»Und dies schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen ist.« (1Jo 1,4). Manche griechischen Handschriften lesen hier: schreiben wir euch, damit eure Freude vollkommen ist. Der Unterschied ist nicht von Bedeutung: Kennzeichen dieser neuen Art der Gottesbeziehung ist so oder so nicht mehr die Furcht vor Gott oder die Angst vor Bestrafung, sondern die Freude am Anderen und am Miteinander (1Jo 1,4).

Gott ist Licht

»Und dies ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen: dass Gott Licht ist und gar keine Finsternis in ihm ist.« (V. 5)

Johannes hat den Brief (oder: die Predigt) mit dem Hinweis begonnen, dass sie, d.h. die die Augenzeugen Jesu, zu denen er gehört, verkündigen, was sie gesehen und gehört haben. Was das ist, darauf kommt er nun zu sprechen.

Wie Paulus spricht auch Johannes dabei zuerst von Gott und stellt nicht - wie wir das manchmal tun - den Menschen an den Anfang oder in den Mittelpunkt seiner Predigt. Auch wenn es um die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch geht, so stehen doch Gott und die Rede von ihm an erster Stelle.

Seine Botschaft: »Gott ist Licht und gar keine Finsternis ist in ihm« (1Jo 1,5). So wie er in seinem Evangelium (Joh 1,14) gleich zu Beginn auf Gottes Herrlichkeit verweist, so betont er auch hier die Einzigartigkeit und Erhabenheit Gottes.

Es ist wichtig, das wahrzunehmen, insbesondere für uns, die wir uns daran gewöhnt haben, dass Gott uns nahekommend und persönlich anspricht. Über diese - sicherlich berechnete - Betonung der Nähe Gottes vergessen wir leicht, mit wem wir es hier tatsächlich zu tun haben - und stehen in der Gefahr, die Heiligkeit, Größe und Erhabenheit Gottes und auch das Furcht- und Ehrfurchteinflößende an Gott aus den Augen zu verlieren.

Aber an all dem, wovon der Prophet Jesaja erschrocken zurückweicht (Jes 6,1ff) hat sich nichts geändert. Gott ist und bleibt ein heiliger, furchteinflößender Gott, den man nicht einmal anschauen kann, ohne zu sterben (2Mo 33,20, vgl. 2Mo 3,6). Johannes selbst berichtet davon, wie es ihm ging, als Gott ihm einen »Blick« auf ihn gewährte: »Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot« (Off 1,7).

Gott ist Licht! Das ist es, was über Gott gesagt werden muss und was über keinen Anderen gesagt werden kann!

Bibelkenner wird diese Aussage an die Worte aus Psalm 139 erinnern: »Wohin sollte ich gehen vor deinem Geist, wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stiege ich zum Himmel hinauf, so bist du da. Bettete ich mich in dem Scheol, siehe, du bist da. Erhöhe ich die Flügel der Morgenröte, ließe ich mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch dort würde deine Hand mich leiten und deine Rechte mich fassen. Und spräche ich: Nur Finsternis möge mich verbergen und Nacht sei das Licht um mich her: Auch Finsternis würde vor dir nicht verfinstern, und die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie das Licht.« (Ps 139,7-12).

Gott ist Licht! Wie wirkt dieser Satz auf dich? Welche Gedanken und Gefühle löst diese Aussage bei dir, bei euch aus, dass dieses Licht auch den letzten Winkel auch deines Lebens erhellt und nichts von dem, was du bist oder tust, vor Gott verborgen bleibt?

Dass die Erkenntnis, dass vor Gott nichts verborgen ist, nicht nur tröstend, sondern auch beängstigend sein kann, darauf hat Laura Witstruk in ihrer eindrucksvollen Predigt vom 17.08.2021 zurecht verwiesen.

Gemeinschaft und Licht – ein Gegensatz?

Ohne sich mit langen Erklärungen aufzuhalten geht Johannes nun einen Schritt weiter und verbindet seine beiden ersten Gedanken über *Gemeinschaft* und *Licht* miteinander. Er setzt sie miteinander ins Verhältnis und ganz von selbst drängt sich da die Frage auf, ob eine solch innige Gemeinschaft/*koinonia* mit einem Gott, der gleichermaßen allwissend wie heilig ist, für den Menschen überhaupt möglich ist? Kann der Mensch mit seinen vielen dunklen Flecken überhaupt mehr als einen Augenblick, einen Wimpernschlag in der Gegenwart Gottes überleben (4Mo 4,20)?

Johannes beantwortet diese Frage gleich selbst. Ja, es stimmt. Licht und Finsternis, Heiligkeit und Sünde, Gemeinschaft und ein Leben im Verborgenen schließen sich aus. Darauf hat schon Paulus verwiesen (2Kor 6,14), und auch König David stellt sich diese Frage bereits 1000 Jahre früher - und beantwortet sie ganz im Kontext des Alten Bundes: »HERR« so betet er, »wer darf in deinem Zelt weilen? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berg? Der rechtschaffen wandelt und Gerechtigkeit übt und Wahrheit redet in seinem Herzen.« (Ps 15,1f). Vor dem Hintergrund des Mose-Bundes ist das die richtige Antwort.

Sünde und Licht, das passt auch aus neutestamentlicher Sicht nicht zusammen und deshalb verbannen gerade ernsthafte Christen häufig die dunklen Seiten ihres Lebens in den Keller ihres Lebenshauses, in der Hoffnung so Gemeinschaft mit Gott in den Räumen zu ermöglichen, die sie für aufgeräumter halten.

Aber wir alle wissen: Je enger man zusammenlebt, desto größer ist der Kraftaufwand, der erforderlich ist, um die Dinge voreinander zu verbergen, deren man sich schämt. Das ist in der Beziehung zu Gott nicht anders.

Das eigentliche Problem wird freilich auf diese Weise nicht gelöst. Im Gegenteil: Das Verdrängen, Ausklammern und Verbergen des eigenen Versagens ermöglicht nicht etwa Gemeinschaft, sondern führt immer tiefer in die Einsamkeit hinein.

Eine *zweite Strategie* im Umgang mit Sünde begegnet uns in christlichen Kreisen wohl genauso häufig: Der Versuch, sich selbst vom eigenen Schmutz zu befreien, um dann – sauber und ohne Flecken – in die Gegenwart Gottes zu treten. (Manch ein Christ geht regelmäßig so zum Abendmahl).

Habt ihr schon mal versucht, euch in einem dunklen Zimmer zu waschen; einem Bad, das keine Fenster hat oder bei dem die Rollläden heruntergelassen sind? Ohne Licht geht das nicht – schon allein deshalb nicht, weil man die dunklen Stellen ja gar nicht erkennt – ganz abgesehen davon, dass uns die Mittel fehlen, uns eigenständig von Schuld und Sünde zu befreien. Mit diesem Bild im Kopf verstehen wir, warum Paulus in Röm 7,24 ausruft: »*Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?*«

Wie befreiend ist da die Antwort des Evangeliums – sowohl in Röm 8 als auch in 1Joh 1 – und wie unerwartet! Denn dieses Licht, das auch die letzte dunkle Ecke ausleuchtet und den ganzen Schmutz und Unrat zum Vorschein bringt verhindert oder zerstört nicht etwa die Gemeinschaft mit Gott, wie wir vermuten, sondern ist geradezu erforderlich, um sie herzustellen!

Wie? Heißt es nicht in Jes 59,2 »eure Vergehen sind es, die eine Scheidung gemacht haben zwischen euch und eurem Gott, und eure Sünden haben sein Angesicht vor euch verhüllt, dass er nicht hört.«? Trennt nicht die Sünde, die durch das Licht erst richtig sichtbar und offenbar wird, den Menschen von Gott?

Ja und Nein. Sünde, als Tat verstanden, die dem Wesen Gottes widerspricht, beeinträchtigt tatsächlich die Verbindung, weil Gott und Mensch im Sündigen keine Einheit bilden können. (Röm 14,23).

Wenn man sich aber vor Augen führt, dass der Begriff »Sünde« vor allem die vom Menschen verursachte Beziehungsstörung bezeichnet, verstehen wir, dass es nicht die dunklen Flecken in unserem Leben sind, die uns von Gott trennen, sondern das Bleiben in der Finsternis, das Aufrechterhalten der Distanz und das Festhalten am eigenen Schmutz – auch wenn der Mensch selbst diese Trennung von Gott (und damit dem Leben) für sich noch gar nicht als die eigentliche Ursache seiner Probleme realisiert.

Nicht die Sünden (Plural, d.h. die einzelnen Taten) trennen uns von Gott, sondern der Rückzug und das Bleiben in der Dunkelheit – sei es aus Stolz, Scham oder dem Wunsch heraus, nicht auf Gott angewiesen zu sein. Das ist die eigentliche Sünde (Singular), die das Getrenntsein von Gott manifestiert und die Versöhnung verhindert.

Das ist es, was Johannes von Jesus gelernt hat, den er auch in seinem Evangelium entsprechend zitiert: »Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht bloßgestellt werden.« (Joh 3,19f).

Manche Verse sollten wir wirklich einmal ein paar Tage in Folge meditierend bedenken – dieser gehört dazu. Achten wir auf die Rang- und Reihenfolge: Das Gericht, d.h. die Trennung hat ihre Ursache darin, dass die Menschen die Finsternis

lieben und nicht zum Licht kommen – die Werke, deren sich die Menschen schämen, sind nur der Grund dafür, dass sie nicht ins Licht treten.

Jesus hat keine Berührungängste im Kontakt mit Sündern

Jesus selbst, das machen die Evangelien deutlich, hatte (und hat!) keinerlei Berührungängste im Kontakt mit Sündern. Er begegnete ihnen mit Wertschätzung, kam ihnen nah und machte sich eins mit ihnen, ohne sich deren Sünde zu eigen zu machen. Er berührte als unrein geltende Aussätzige, sprach wertschätzend mit Prostituierten, lud sich bei korrupten Zöllnern ein und rettete eine Ehebrecherin durch sein couragiertes Auftreten vor der Steinigung durch aufgebrachte Pharisäer.

Sicher, die Werke sind böse – der Geiz, Betrug, Habgier und Ehebruch – und stehen der Gemeinschaft mit Gott tatsächlich im Weg. Was den Menschen aber *tatsächlich* von Gott trennt ist seine Weigerung, mit dem ihm anhaftenden Versagen und Verschulden ins Licht Gottes zu treten. Dabei wäre genau das die Lösung – nicht das Verbergen und nicht die erfolglosen Selbstreinigungsversuche.

Warum? Johannes gibt die Antwort im nächsten Vers: »Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von jeder Sünde.« (1Joh 1,7).

Das ist der zentrale Satz in diesem Abschnitt und die einladende Botschaft an Sünder wie auch vermeintlich Gerechte. Wir dürfen mit unserem Schmutz in die Gegenwart Gottes kommen, weil Jesu Blut, d.h. sein Sterben an unserer Stelle uns von aller Sünde reinigt, sobald wir zu ihm kommen.

Keiner der Apostel redet die Sünde klein oder verharmlost sie, auch Johannes nicht. Aber er weiß um die Lösung, die Gott selbst sich für unser Problem ausgedacht und in die Tat umgesetzt hat.

Gott selbst übernimmt die Reinigung in dem Moment, in dem wir uns in sein Licht stellen und uns ihm anvertrauen – so wie beim verlorenen Sohn, den der Vater neu einkleiden lässt (Lk 15,22) oder bei David, dem der Ehebruch mit Bathseba auf sein Bekenntnis hin vergeben wird (2Sam 12,13).

Diese Reinigung ist ganz und gar sein Werk, nicht unseres und auch keine Gemeinschaftsaktion (»wir bringen die Seife mit und Gott macht uns sauber«, auch nicht umgekehrt: »Gott liefern die Seife und wir reinigen uns damit«). Sie ist ausschließlich sein Werk (Jes 44,22, Eph 2,8).

»Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von jeder Sünde.« (1Joh 1,7).

Manch einer liest diesen Satz nur bis zur Hälfte (bis »miteinander«) und kommt so zu dem gleichermaßen fatalen wie falschen Schluss, dass Gemeinschaft nur möglich ist, wenn wir uns keinerlei Fehltritt erlauben.

Das ist aber nicht gemeint und wie um das nochmals zu unterstreichen wiederholt sich Johannes deshalb. Man spürt förmlich, wie wichtig es ihm ist, dieses Missverständnis zu beseitigen:

»Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit. Wenn wir behaupten (wörtl.: sagen), dass wir nicht gesündigt haben, machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.« (1Joh 1,8-10).

Es geht gerade nicht um ein fehlerfreies Leben, das Gemeinschaft ermöglicht. Das ist der Weg des (alttestamentlichen) Gesetzes, der aber nur den Gerechten zum Erfolg führt. Alle anderen, d.h. wir alle, kommen auf ihm zu Fall.

Führt das nicht zu Nachlässigkeit?

Aber führt diese Zusage der Vergebung nicht dazu, dass wir leichtfertig an der Sünde festhalten? Animierte der Apostel damit nicht gerade dazu, Sünde nicht mehr ernst zu nehmen?

Diese Frage muss sich Johannes in der Tat gefallen lassen – wie auch schon Paulus (*»Sollten wir in der Sünde verharren, damit die Gnade zunimmt?« [Röm 6,1]*). Während Paulus die Frage mit einem entschlossenen »Keineswegs!« beantwortet, wird Johannes an dieser Stelle seelsorgerlich: *»Meine Kinder (eigentlich: Kindchen – damit macht der Apostel deutlich, wie kindlich-falsch diese Schlussfolgerung ist), ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt« (1Joh 2,1)*.

Sünde ist und bleibt eine lebensfeindliche Macht, die Liebe, Nähe und Beziehung zerstört und deshalb ist – im Interesse des Menschen und der Gemeinschaft – an Gottes »Nein« dazu auch nicht zu rütteln. Sein »Nein« zur Sünde aufzugeben hieße, den Menschen aufzugeben und ihn dieser lebensfeindlichen Macht zu überlassen. Das kommt für Gott nicht in Frage!

Und ja, sicher besteht die Gefahr, dass Menschen die Barmherzigkeit Gottes missbrauchen – und innerhalb einer Gemeinschaft und zum Schutz der Gemeinschaft kann es dann auch mal sein, dass man auf die Einhaltung bestimmter sozialer Spielregeln bestehen muss, und zwar auch dort, wo das Verständnis dafür fehlt.

In den meisten Fällen aber sind es nicht die Regeln, die ein harmonisches Miteinander gewährleisten, sondern die erfahrene Barmherzigkeit im Umgang mit den eigenen dunklen Flecken, die Nähe erzeugt und Beziehung stärkt.

Auch darin sind sich alle einig: Paulus verweist darauf, dass es die Güte Gottes ist, die den Menschen zu einer Richtungs- oder Verhaltensänderung bewegt (Röm 2,4). Jesus betont: Wem viel vergeben ist, der liebt viel, wem wenig vergeben ist, liebt wenig (Lk 7,47).

Und schon im Alten Testament verkündet der Prophet Jesaja seinem Volk im Auftrag Gottes: *»Ich habe deine Verbrechen ausgelöscht wie einen Nebel und wie eine Wolke deine Sünden. Kehre um zu mir, denn ich habe dich erlöst!« (Jes 44,22)*. Was diesen Satz so bemerkenswert macht, ist die Reihenfolge: die Umkehr folgt der Erlösung – und geht ihr nicht voraus.

Gerade weil es nicht das kalte, unbarmherzige Licht eines Baustellen-Scheinwerfers ist, den Gott auf uns richtet, sondern das warme Licht der Barmherzigkeit, führt das Leben im Licht nicht *weg* von Gott, sondern zu ihm *hin*.

Vergebung oder Versöhnung?

Das führt uns zu einem letzten, wichtigen Punkt, den ich heute in unsere Mitte stellen möchte. Er betrifft das Stichwort »Vergebung«, von dem auch Johannes an wesentlichen Stellen Gebrauch macht.

Vergebung ist ein Begriff, der im juristischen Umfeld verortet ist, genauer gesagt im Schuldrecht. Von Vergebung spricht man dort, wo eine Schuld erlassen wird und deshalb nicht mehr zu begleichen, also zu bezahlen ist. Das ins Minus geratene Konto wird ausgeglichen und auf Null gesetzt.

Wir haben uns daran gewöhnt, in der Vergebung unserer das zentrale Element unseres Heils und das Ziel der Heilstat Jesu zu sehen. Aber das ist so nicht ganz richtig.

So wichtig die Vergebung der Sünden ist – und wie wichtig sie ist macht das Leiden und Sterben Jesu deutlich – so wenig ist sie das eigentlich Ziel der Passion.

Um es plakativ zu formulieren: Nicht Vergebung ist das Ziel, sondern Versöhnung! - also die Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, von der wir anfangs gehört und gesprochen haben. Vergebung ist eine zwingende Voraussetzung, aber dennoch »nur« ein Zwischenschritt, den es braucht, um ans eigentliche Ziel, die Versöhnung mit Gott, zu gelangen.

Viele ernsthafte, gläubige Geschwister bleiben an diesem Punkt leider stehen. Sie kommen zu Jesus, legen ihre Schuld ab – um dann aufs Neue allein weiterzugehen, anstatt an seiner Seite zu bleiben und die Gemeinschaft zu leben, die er durch die Vergebung ermöglicht.

Das ist, als würde ihnen die Eintrittskarte zu einer Veranstaltung ihres Lieblingskünstlers geschenkt; aber anstatt die Veranstaltung zu besuchen und ihrem Idol zu begegnen, gehen sie nach Hause, rahmen ihr Ticket ein und hängen es sich an die Wand – und bleiben doch allein.

Es geht nicht nur darum, von der Last der Sünde und der Schuld befreit zu werden. Gottes eigentliches Ziel – und damit sind wir wieder beim Anfang des 1. Johannesbriefes – ist es, dass wir mit ihm in einer harmonischen Gemeinschaft, einer echten *koinonia* mit ihm und miteinander leben (vgl. Röm 5,1; 1Thes 5,9f).

Das ist es, wozu Johannes – und wozu ich – uns alle an diesem Sonntagmorgen ermutigen möchte.